

Joachim Scholz

Ausstellung zum 80. Geburtstag

4D – Projektort des BBK LEIPZIG e.V., Tapetenwerk Leipzig

Eröffnung: 31. Juli 2014

Zwölf Bilder und zwei Zeichnungen aus den Jahren 1988 bis 2002 sind hier ausgestellt. Eines davon, *Selbst mit Familie*, wurde 88 gemalt, den Schlussakkord setzten die beiden Bilder *Parcours* und das Fußballbild o.T. aus den Jahren 2001 und 2002. Die anderen sind aus den 90er Jahren.

Welches Lebenswerk sich dahinter verbirgt, ist allerdings nur zu ahnen. Joachim Scholz, der 2004 auf tragische Weise verstorben ist, hatte 1994 die letzte größere Einzelausstellung in Leipzig, in der Kustodie der Leipziger Universität. Damals ist auch ein Katalog erschienen. Viel mehr an Einzelpublikation gibt es glaube ich nicht. Und so muss man dem Veranstalter dankbar sein, mit dieser kleinen Ausstellung wieder an Joachim Scholz zu erinnern. Klar kann ich mir gut das Dreifache an Platz vorstellen, sein Werk als gewachsenes Ganzes zu präsentieren, vor allem den vielen farbigen Arbeiten auf Papier, den Gouachen und Aquarelle sowie seinem Radierwerk Raum zu geben.

Denn Joachim Scholz gehört zu den Künstlern der Stadt, die ganz wesentlich mit zum Erscheinungsbild der Leipziger Malerei in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beigetragen haben.

Bereits 1963 verließ er mit einem Diplom, er hatte bei Wolfgang Mattheuer und Heinz Wagner studiert, die Leipziger Hochschule. Anfang der 70er Jahre rückte er unübersehbar ins öffentliche Interesse. Malerei als Selbstvergewisserung, als Sinnsuche, als Verortung in der Welt. Sein Blick richtet sich aufs Individuum und seine soziale Umwelt, das Naheliegende, das Sichtbare wird befragt, hinterfragt, indem es erst einmal festgehalten wird. Nüchtern oft, auch sachlich, leicht angespitzt oder ironisch gebrochen.

Joachim Scholz ist vor allem ein Zeichner, auch wenn hier nur zwei Zeichnungen zu sehen sind. Immerhin ist das wunderbare, frei herausgeschriebene Selbstbildnis von 1998 dabei. Zeichnen ist bei ihm die erste und unmittelbarste Kontaktaufnahme mit der Welt, es ist wie Tagebuch schreiben, ist Bedürfnis, Freude, gebiert ein Reservoir an Formen, an Assoziationen und Kommentaren, die dann zu Malereien aufwachsen, immer aber auch für sich stehen, ein eigenes inneres Leben haben, von Blatt zu Blatt aufeinander reagieren.

Am Anfang seines Schaffens war es vor allem der Sport, der seinen Werk Bewegungsmuster und Formgefühl mitgegeben hat. Wie es ist, das Laufen, das Springen, wie die Glieder einem Rhythmus folgen, was Bewegung im Raum bedeutet, das hat er auch aus eigener sportlicher Erfahrung seinen Bildern einschreiben können.

Blickt man auf sein Gesamtwerk, sind es Stadt- wie Innenräume und Landschaften die es ausmachen, mit denen auch die Porträts korrespondieren. Der Bildraum wird dabei zum Lebensraum schlechthin, einem Raum, in dem das Leben passiert, oft ganz nebenher. Hier treten seine Modell auf, werden sie festgeschrieben, kommen Enge oder Weite, Kühle und Distanz wie Mitgefühl in die Bilder. Assoziationen werden ausgespielt, bis hin zu komisch satirischen oder surrealen Verquickungen, und es wird dem Darzustellenden nachgesonnen, entsprechend werden die Räume geweitet oder verengt.

Die Vorbilder Otto Dix und Max Beckmann sind bis zuletzt präsent, diese beiden Großen hat sich Joachim Scholz bewusst aufgeladen, sie gehören zu seinem künstlerischen Gepäck. Daneben werden ab und an Einflüsse von Zeitgenossen spürbar, das aber ist eher ein gegenseitiger Austausch auf Augenhöhe. Mit seinem Lehrer Wolfgang Mattheuer setzt er sich dagegen direkt auseinander, bezieht sich zum Teil auf einzelne Bilder, wobei Scholz eigenbrödlerischer, versponnener ist, sich auch malerisch anders äußert.

Sehen wir das Bild *Blicke zum ausbaufähigem Dachgeschoss*. Da fliegen Häuser ohne Dachgeschoss in den Himmel, die anderen treiben auseinander, und der Fingerzeig des Herrn gen Himmel wird zu einer bitter-bösen Persiflage. *Fahne im Wind* ist in sich gebrochener, fast elegisch, wenn auch mit bitterem Unterton.

Da sitzen sie nun, am Wasser, die Hemden ausgezogen hängen über ihnen wie Fahnen im Wind. Der neue Anzug des einen scheint schon perfekt zu passen. Jeder für sich allein, scheinen sie auf irgendeine neuerliche Verheißung zu warten. Das ist nicht nur böse, es ist auch ein traurig stimmendes Bild, das sich keinesfalls in plakativer Vereinfachung ausschöpft. Es bleibt ein Landschaftsraum, Lebensraum, der hier allerdings wie eingefroren wirkt. Diese elegische Grundstimmung scheint in *Akt im Wohnzimmer* voll auf. Der Akt hängt als Bild im Bild an der Wand, alles verharrt in ruhig versunkener, schattenloser Dämmerung, tonig gemalt. Auch *Neubau in der Eisenacher Straße* ist davon geprägt. Die Stadt bewegt sich nicht mehr, das Alte ist noch da, das Neue noch nicht in Sicht. Auf dem Verkehrsschild kein Eiapopeia mehr, das hinter den „sieben Bergen“ wartet, sondern ein einfaches ungeschminktes Fragezeichen. Wie weiter, wohin. Gerade mit diesen Malereien, es gibt noch andere, versteht es Scholz, die lähmende Situation nach der Wendeeuphorie, dieses kurze Innehalten, Abwarten, festzuhalten. Alle kommenden Verwerfungen, Transformationen, in diesen Bildern zeigen sie sich, schwingen in den Malflächen, der Leere der Räume mit.

Sieht man *Selbst mit Familie* von 1988 an, ist da noch eine andere soziale Welt zu sehen. Genügsame Enge, die Familie im Auto als Zufluchtsort. Zugleich wie ein Abschied, ein Wegfahren, ein Hinausschauen aus einem Käfig, das Gesicht des Künstlers suchend gewendet zum Betrachter. Schon ein Jahr später sind diese Bildwelten so nicht mehr zu finden. *Gute Fahrt* von 89 und *Auffahrt* von 1991, beides Autobilder, hier nicht zu sehen, zeigen eine zunehmende Fragmentierung, der geschlossene Innenraum ist fort, der Rückspiegel wird zum Bild im Bild. Zu wem das Gesicht gehört, unwichtig.

Joachim Scholz ist auch nach 89 seiner Suche nach Bildern, die immer auch eine nach sich selbst ist, treu geblieben. Er hält weiter Ausschau, nimmt Eindrücke auf, malt sich ein, sein Leben wird immer mehr eines in Bildern, in denen er sich verlieren kann. Neben dem sezierenden Blick, der sozialen Präsenz bleibt auch das Quantum Ver-rücktheit, das Spiel mit Einfällen. Er perfektioniert seine Maltechnik, das Lasieren gibt ihm Zeit zum Nachsinnen. Der Prozess des Machens scheint wichtiger zu werden, so wie es ihm zu einer Art Lebensaufgabe wird, sein Wissen weiterzugeben an junge Künstler, die erst am Anfang stehen. Er macht das in privat organisierten Zirkeln.

Seine letzten Jahre sind schon überschattet von seiner Krankheit. Doch es ist erstaunlich, wie er gerade hier nochmals zu einem Neuansatz findet. Bilder wie *Parcours* (2001) und das Fußballbild o.T. (2002) entstehen. Bilder die noch immer sehr frisch und jung wirken, als wären sie grad erst entstanden, und die im Nachhinein umfassender gelesen werden können, neben ihrer ersten Sinnschicht eine weitere offenbaren. Da ist *Parcours*, banal gesagt das Ablaufen einer Strecke mit Hindernissen. Liebhaber des Pferdesports werden vor allem das sehen und das ist auch zweifelsfrei dargestellt, es ist die erste Bedeutungsebene des Bildes. Sieht man es länger an, erfasst die Machart, die Art des Ausschnitts, lässt es sich auch anders lesen. Ein Bild ohne Himmel, der Rasenraum scheint in die Fläche zu kippen, am oberen Bildrand wird er mit einem grünen Saum verschlossen. Die Pferde mit ihren Reitern bewegen sich wie im luftleeren Raum, geerdet nur von skurril schmalen Schatten. So gesehen, ist ein Lebens-Lauf, eine ständige Suche nach Sinn, die sich in einem sanft flächigem Raum ausspricht, der weder Anfang noch Ende zu haben scheint, bei dem das Schöne auch alle Gefährdungen einschließt.

Die Malerei ohne Titel knüpft an die frühen Sportdarstellungen an und macht zugleich etwas ganz anderes daraus. Ja, es gehört zu einem Fußballspiel, dieses Springen und Fallen, sich Verhaken der Körper, ihr Auseinanderfliegen. Die Leistung des Malers ist, es so stehen zu lassen und zugleich zu einem Zeitbild zu weiten. Vielleicht ist ihm das auf so absichtslose Weise gelungen, weil sein innerer Zustand mit dem äußeren zu einer merkwürdigen Parallelität gekommen war. Ich will nicht spekulieren, doch es gehört zur Kunst, dass sie auch dem der sie macht, nicht alles offenbart was in ihr steckt. Vielleicht waren die Figuren anfangs als Ganze angelegt und Joachim Scholz wollte nicht mehr als ein Ballspiel darstellen, Freude an der Bewegung zeigen, was dann einfach nicht ging, das Bild verlangte anderes, um zum Bild zu werden, zu dem Bild zu werden.

Es lohnt auf alle Fälle, sich mit diesem Werk weitergehend zu beschäftigen. Auch wenn am vergangenen Wochenende Frau Vielhaber im Deutschlandfunk orakelte, dass von Leipzig noch nie eine Innovation zu erwarten gewesen sei. Vielleicht ist es gerade das Stetige, nur langsam sich Wandelnde, von den verschiedensten Seiten Betrachtete und Bedachte, das das Innovative Leipziger Kunst ausmacht, ein Netzwerk, an dem Joachim Scholz mitgewirkt hat, ohne das die Neue Leipziger Malerei, da bin ich mir ganz sicher, so nicht zu denken ist.

Ina Gille, 31.07.2014